

Halls-undweiffliche Tobtenlage.
(Eine Parodie, empfinden nicht a — sondern beim (W)al-Raketenkn.

Seht, da liegt er vor dem Bier.
Mit dem Kopfe tief
Nach der Gläser Bier mal Bier
Er gar sanft entschlief.

Doch wo ist die Kraft der Lunge,
Wo des Atmens Hauch?
Der noch jüngst aus voller Lunge
Blies des Tabaks Rauch?

Wo die Augen, kaltenhelle,
Denn Blinzeln geschloß,
Die mit Mollschäferhelle
Sah'n den saulen Rest.

Woh! ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Nahrung ist,
Wo das Ganges und das Wangen
Man total vergriff.

Wo ihm drohet kein Examen,
Das so sehr er scheut,
Wo er nicht zu dem Tentamen
Erst den Braud sich leiht.

Jetzt führt ihn ein Affe droben
In der Weiser Reich,
Dah wir seine Thaten loben
Und ihn werden gleich.

Kommt, zwei Fische, ihm zu Seite
Wie er sie erwaht,
Giebt ihm sicher dann 's Geleite
Durch die dunfle Nacht.

Galtet fest ihn untern Arme,
Bringt ihn dann in Gang,
Stärkt Euch erst in Eurem Harne,
Denn der Weg ist lang.

Stellt ihm, wenn er heimgekehret,
Einen — Porung hin,
Den er morgen dann vergebret
Mit geklärten Sinn!



**Hier kann
attisches Kalz
abgeladen werden**

*Gedankenplittler. Das Gemüthsleben mancher Frauen ist so reich, daß es kaum ihnen genügt, sich von mehreren Herren gleichzeitig die Lohr machen zu lassen. — Wenn die Frau als ganze Mägdel nur die Schwiegermutter mit in die Ehe bringt, hat der Mann recht, sich über die Morgengabe zu beklagen.

*Abgeblüht. Junger Student: O, erlösen Sie mich, mein Fräulein! Haben Sie mich denn nicht ein wenig geübt? — Dame: Gewiß. Ich bin stets eine große Kinderfreundin gewesen!

*Die armen Humoristen. Fräulein (zu einem Humoristen): Wenn Sie in Gesellschaft sind und Sie hören einen guten Witz, dann notiren Sie sich ihn gewiß sofort? — Herr: Gewiß, mein Fräulein! — Fräulein: Was denn bruden Sie ihn in Ihrer Zeitung? — Herr: Ich werd' mich schon hüten! Sie müssen nämlich wissen, daß alle guten Witze schon einmal gedruckt worden sind.

*Fortschritt. „Ist Ihr Gemach noch immer so gestreut, Frau Professor? Wollt er noch immer seinen Schrein hüten?“ — O nein, er bringt jetzt wenigstens einen Fremden mit hem!“ (H. W.)

*Meines Mißverständniß. Prinzipal: ... Sie haben früher bei H. F. Meyer gearbeitet? ... Auch ein altes Haus, nicht wahr? — Commis: „O ja, liebes altes Haus!“ (H. W.)

*Mangelhafte Weltkenntniß. Der kleine Curt (der sich beim Hochzeitsfeste seiner Schwester zum ersten Male in großer Gesellschaft befindet): Papa, das ist wohl ein lächerliches Schimpfwort, das Wort „Bardon“? — Vater: Wie? — Curt: Weil Du es immer sagst, wenn Du die fremden Leute hosen und treten!

*Böshcher Comfort. Hausfrau (die neue Köchin im Hause herumföhrend): Sehen Sie, Clara, damit Sie sich nicht so sehr zu hüden brauchen, wenn Sie durch die Schiffschöher gucken wollen, habe ich hier oben an allen Thüren Nöningen-Apparate anbringen lassen.

*Die lieben Freundinnen. Ella: Du, die Anna Lehmann kommt nächstens aus Amerika zurück. — Bella: Das wird Papa Lehmann theuer zu stehen kommen. — Ella: Wie? — Bella: Ich höre, daß der Zoll auf Antiquitäten erhöht werden soll.

*Wichtig placirt. Weinhändler in der Zeitungs-Expedition: Ich müßte gern meine Weine annonciren lassen; unter welcher Rubrik würden Sie mir ratthen? — Zeitungsbeamter: Am richtigsten unter „Berntschtes.“ (H. W.)

*Immer der Gleiche. Professor: Warum gehen Sie denn heute ohne Gattin spazieren? — Gymnasiallehrer: Ja, meine Frau hat heute Mittag den Braten anbrechen lassen, und da muß Sie nun zu Hause bleiben und eine Strafarbeit machen.“ (H. W.)

*Nothwehr. Mutter: Aber, Feiß, warum machst Du denn, sobald die Tante zu Besuch hier ist, immer solchen Skandal! — Der kleine Feiß: „Ja weißt Du, Mama, wenn ich brav bin, spielt sie Clavier und singt dazu!“ (H. W.)

*Bei einer Strandung. I. Passagier (auf eine Dame geend, die eben in einer Hosenboje ans Land gezogen wird): Ach, die arme Frau Scharf! Die muß sich doch recht unbehaglich in den Hosen fühlen. 2. Passagier: Keine Spur, lieber Freund! Die hat ja auch zu Hause immer die Hosen an!.

*Ein böses Prognostikon. Papa (während zu seinem Wirth, der schon wieder einmal beim Schlittschuhlaufen ins Wasser gefallen): Wirth, Du bist doch der geborene Einbrecher!

*Gut umschrieben. Meßpöhl: Donnerwetter, wer ist denn der reißende Käfer, den der Schullehrer da am Arm hat? Eine gute Bekanntschaft, glaube ich. — Der Meßpöhl: Ne, eigentlich mehr eine gute Bekanntschaft.

Knackmandeln.

Auflösung des 249. Preisräthsel: „Grundloß.“
Richtige Lösungen gingen ein 3. Die Gesamtzahl der Ein-
sendungen betrug 85. Das Räthsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: Mathilde Henze, Frau W. Schlichting,
von auswärts von: Frau M. Wöbel, Trotha.

Preis: Die Mondherz, von A. Arndt, eleg. geb.
entlieh auf Mathilde Henze, hier.

250. Preisräthsel.

Was was der König einst geboren,
Den frohbegleitet, stolz und frei,
Ein hohes Volk sich anerkoren,
Sagt ein's Dir und ein Theil von Boel.

Schüßweis die Zwei und gang die Dritte,
Warteten in entzündeter Zeit,
Deshalb, wozu man die Schritte
Auch jetzt noch aneinander reht.

Das Ganze suchte in den Wällen,
Wo es noch viel Geschwülter hat,
Doch kamst Du es Dir auch bestellen
Bei manchem Kaufmann in der Stadt.

**Preis: Ein Vergiftmeinnichtkraut
von Elise Polko.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Wdhungen, denen die Abkommensentwärtung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Öegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die in Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensentwärtung eingebracht haben, müssen bei wiederholten Einwendungen dies gest. der Kontrolle halber angeben. Zur event. Benützung eines Preisunterstützes ist der untere Coupon auf der Luitung abzugeben und aufzubewahren.



Humoristische Gratis-Beilage

„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“

Nr. 14 Halle a. S., den 18. April. 1896.

Was der Hahn kräht!

Alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll — Zweifampfe — das ist bekanntlich das neueste Rezept für Aufrechterhaltung von Sitze, Moral und Gesellschaft.

Das Mittel ist approbirt. Ein wohl geführter Degenstoß, eine gut gezielte Kugel sind Argumente durchschlagendster Natur. Die Cerimonie aber ist so einfach, daß man kein Cerimonienmeister zu sein braucht, um sich vollkommen in derselben zurecht zu finden.

Allerhand Streitereien aus dem Wege zu räumen, indem man den streitenden Gegner aus dem Wege räumt, das ist eine Praxis, die sich selbst bis zum Gipfel aller praktischen Verfahren erhebt. Wenn diese Praxis allgemein gehandhabt würde — welche brillanten Ausichten stellten sich dar. Die Advokaten müßten unlernen und irgend ein Handwerk ergreifen, denn mit seinen Prozeßten machte dann jedermann mit dem Degen oder der Pistole in der Faust kurzen Prozeß; die Civilrichter würden sich ewiger „großer Ferien“ erfreuen und die Gerichtsvolksbeher würden nassen Augen jener schönen Zeit gedenken, da sie noch in Wahrheit manchen „Lebemannchen“ als „Alte bemännchen“ erschienen.

Und wie erst würde in kommunalen Angelegenheiten die ultima ratio des Zweifampfes klärend und alle Divergenzen beseitigend wirken! Die Frage, ob dem freien Verkehr an der Kette auf der Saale zufünftige Brücken Strompfeiler Ketten anlegen würden, würde in Zukunft gleich auf einem Kettendampfer erledigt werden, ohne die langweilige papierne Argumentation mit Schöden, Ministerien und dergleichen. „Sie hätten anders steuern können!“ — „Nein!“ — „Das ist ein Zwiespalt in unseren Anschauungen, dem auf der Stelle ein Ende gemacht werden muß. Wählen Sie Pistole oder Säbel!“ Und je nachdem mit dem Fall einer der Streitenden auch die Entscheidung fällt, bilden Strompfeiler ein Verkehrsbehinderung oder nicht. — voila tout! — Der Friedrichsplatz-Wochenmarkt ist — na, sagen wir, ein bischen neidisch auf den Hauptmarkt. Obgleich nicht ausgeschlossen ist, daß bei dem weiteren Umfichgreifen der Duellwuth auch Thiere, Häuser, Immobilien und Marktstände davon angeht werden, dürfen vor der Hand doch noch berartige Markt-Controversen durch Menschen ausgefochten werden. Der Hauptmarkt stellt

in einer Anzahl resoluter Fisch- und Gemüsefrauen seine Duellantinnen, der Friedrichs-Markt veranstaltet unter seinen dreißig Händlern eine Enquete, wer mit der Karloffel als Wurfgeschöß in der Hand oder mit anderem dem Falle an gemessenen Waffen den Ehren- und Platzhandel ausfechten wolle. Siegen die ehrenwerthen Damen vom Hauptmarkt, so hat der Friedrichsplatz-Fechter, so wird der Hauptmarkt vom Duellarray als todt erklärt und die Hausfrauen müssen zum Friedrichsplatz-Wochenmarkt sein Leben verwickeln, so hat der Friedrichsplatz-Fechter, so wird der Hauptmarkt vom Duellarray als todt erklärt und die Hausfrauen müssen zum Friedrichsplatz-Wochenmarkt sein Leben verwickeln, so hat der Friedrichsplatz-Fechter, so wird der Hauptmarkt vom Duellarray als todt erklärt und die Hausfrauen müssen zum Friedrichsplatz-Wochenmarkt sein Leben verwickeln.

Wie glatt und ohne Belästigung unseres Publikums z. B. wäre die Affäre Rahn-Porty verlaufen, wenn der Duell-Coder auch in der deutschen Bühnenwelt schon als alleiniger Schiedsrichter eingeführt wäre. Unser heimischer Theaterdirektor hätte seine fulminante Rede an das Publikum nicht zu halten brauchen, und er würde sich selbst ohne Zweifel länger dadurch gehalten haben. Das Publikum hätte sich nicht zu ärgern brauchen, daß ihm statt einer saftigen Portion Wüdenbruch ein abgesandenes Gericht Benedic servirt wurde und die Redaktionen hätten etwas weniger entrüstete Briefe „aus dem Leserkreise“ erhalten. Ein Duell auf Theater-Dolche hätte doch zum mindesten einen romantisch-schauerlichen Anstrich gehabt und wäre ganz entschieden weniger gefährlich ausgelaufen, als der mit den tintengefüllten Federn geführte erbitterte Kampf.

Heißa, wenn in jener Zukunftsepöche der Duell-Entscheidungen dann noch stadtfremdes Stampfbeton sich erlauben wollte, einen zu bauenden Vorluftkanal zum Kluthkanal städtischer Gelder nach auswärts zu machen. Im Nu hätten heimischer Bausteine und heimischer Cement ein Schuß- und Trugbündniß geschlossen und dem fremden Eindringling ihre „Seugen“ gesendet. Siegt der Stampfbeton, so läßt man ihn unangefochten hinein in die schmalen Braugruben und hält keine langen Reden mehr darüber. Welche Fülle von Lungenkraft bliebe da erhalten!

Fretlich giebt es da eine von der Welt schier vergessene alle würdige Dame, welcher die Zustände la in da sie alle einfach ein — Efel find. Das ist die alte Mama humanität, die das Pech hat, in der heutigen sonderbaren



Welt überall misgelanden zu werden. Angerufen wird sie eigentlich nur von allerhand seltsamen Käufern männlichen und weiblichen Geschlechts, die das große Spiel um ihre Ehre eingegangen sind und es verloren haben. Da jammert ein Mann wie Friedmann die Dame Humanität an, damit sie ihn aus dem so gründlich verdorbenen Gefängnis rette. Die edle Gemahlin erhebt von ihr Beifall für ihre schülerhaft jugelungen Kieder und Dame Flora G. verlassene Hammerstein, will von ihr das unmöglichste: ihre Reputation wieder.

Ja, wenn doch Alle noch ein Ohr für die würdige Mama Humanität hätten. Ich wette darauf, dann flögen die Säbel und Dikolen in die Kumpelfammer und an ihre Stelle trete der gemüthliche Knobelscher. Beim Paß sequens zwischen Schraber und Kose hätte der Erstere etwas weniger als sein Leben verloren und der Letztere doch nichts gewonnen. Und ziehen zwei um ein ungetrübtes Weib wider einander zu selbe, so ist erst recht für einen so wurmtüchtig-gewichtigen Einfall der Knobelscher am Platze. Wer gewinnt, ist von dem elenden Weibe befreit — — —

Wie gemüthlich aber würde da nun erst unser ganzes communales Leben. Wer soll die Straßen reinigen? Stadt oder Hausbesitzer? Genug der Worte — Wärfel her! Ein Vertreter des Rathes hier — ein Vertreter des Hausbesitzer-Vereins dort. Höchstes Hausnummer gilt. Die verlierende Partei greift zu Schuppen und Besen, in zwei Minuten ist alles abgethan.

Wenn's doch dahin käme! Dann hätten in unserer armen Zeit der Unrast und der Eile die Menschlein doch endlich wieder, was ihnen so sehr fehlt — Zeit. Und da könnten sie, was ihnen jetzt so wenig möglich ist, nachdenken! Und wenn sie das hätten, dann würde pöpslich ein allgemeines großes Kopfschütteln angehen und wie aus einem Munde würde der Ruf kommen: „So sieht's also wirklich hin do wieder aus? Oui Teufel!“

Ah, verehrungswürdigste Leserin, wenn ich nur Zeit hätte. Ich würde gar nicht erst nachdenken, sondern Jürgen immer nur zuraunen, daß ich bin und bleibe

Für allezeit getreues

hähchen.

Der Löwenwirth.

Von Armand.

Im Städtchen S. lebte ein Gastwirth, der hieß der Löwenwirth, weil er einen goldenen Löwen in der Mitte seiner Handlungstrefende Wände, der vollen Größe und Größe sah, wie seinen Löwen. Einmal schenkte er sich einen goldenen Löwen in der Mitte seiner Handlungstrefende Wände, der vollen Größe und Größe sah, wie seinen Löwen.

Er hatte laun einen Anfall Genuß gegeben, so fand sich auch der Herr Wirth ein, dem der Gast vollständig unbelohnt war und mit dem er nun ein Geschick anempfehle.

Nun waren der Löwenwirth und seine Frau der Welt und die Gesellschaft selber, und obgleich sie keine Kinder hatten, so scharrten sie doch Geld zusammen, so viel sie nur vermögen, obgleich sie doch den ledigen Kammer nicht mitnehmen können und Alles ledigen Erben zurücklassen müssen.

Selne und seiner Frau Verwandte, und es waren deren eine ganze Menge, waren arme Schlichter, aber so reichlich es ihnen auch ging und so viele liebe Kinder sie auch hatten, dem Löwenwirth erschienen sie nicht die geringste Unterstützung.

„Gut sah der Löwenwirth also dem Handlungstrefenden Richard Böhm gegenüber, der, wie wir bereits bemerken, ein sehr wichtiger Kopf und großer Spinnmeister war.“

„Wit großer Anstrengung trank dieser den ihm bei Tisch vorgelegten Wein.“

— Es ist echter Rübdeheimer! sagte der Löwenwirth. — Herr! sagte Böhm vor sich hin, das ist ja der reine Darmwürger. Das Zeug ist ja lauter wie Gift und herbe wie Werberlöcher. Da er nun den Darmwürger nicht trinken konnte, so bestellte er sich Kaffee, bei dem er aber erst recht in die Brüche kam, denn jede Brüh war ihm noch nicht vorgelegt worden, so lauter er auf dieser Erde umber-

wandelte. Das war der reine Giften, den die alten Frauen auf dem Lande als Burgmittel anwenden.

„Rühmlich forderte der Reisende seine Rechnung, die nichts weniger als bescheiden war. Gewöhnlich nahm er darauf Gut und Siod und seine Wüsterkarte, dachte bei sich: „Mich hängt Du nicht wieder, aber besahst nicht Du mir's!“ und damit verließ er den Goldenen Löwen.“

Der Reisende hätte die ganze Geschichte verächtlich verlesen, aber er hatte sich an dem, was er beim Löwenwirth genossen, so gründlich den Magen verdorben, daß er ägliche Hüfte in Anspruch nehmen mußte.

Der Doktor Blau, an dem er sich wandte, war auch ein alter Schelm und als er hörte, wo sich der Patient sein Uebel geliebt, befragte er sich lang und breit mit ihm, wie sie den Löwenwirth, den er sehr wohl kannte und von dem er es längst gekannt hatte, einen Streich spielen wollten.

„Sie dies immer bei solchen Gelegenheiten, so geht's doch auch hier: Was der Eine nicht wußte, das wußte der Andere.“

„Sie hatten sich bald über einen Dutzendtel für den Löwenwirth verständigt und der Erfolg lehrte, daß derselbe gut war.“

„Nach vier Wochen kam unter Handlungstrefender wieder, diesmal aber in vollständigen Kiebers und auf hohem Fuß, daß er sich von einem besessenen Wüsterhändler in der Nähe eigens zu diesem Streich geliehen hatte.“

„Er grüßte den Löwenwirth sehr vornehm von Ferde herunter. Der Wirth wußte gar nicht, wie viele Kapudenbül und Kroppfische er machen sollte, und sein Commantophän in der Hand beizulegen, sagte er: „Bereiten Sie mir, gnädiger Herr, daß ich, als ich das letzte Mal die Gäre hatte. Sie hat mir zu sehen, Sie nicht handlungsgem begehndete, aber ich wußte nicht — — —“

„Echon gut, sagte Böhm, indem er sich nachlässig in einem Sessel niederließ, ich war neulich bei Ihnen und erzählte das dem Fräulein Emil, dessen Haushofmeister ich bin, wie Sie wußten müssen. Aus meine Empfehlung hin, will der Fräulein mit seinem Vorgesetzten am 40. Februar, am nächsten Sonntag bei Ihnen zu Mittag speisen und Sie sollen ein prächtiges Mal anrichten.“

Der Löwenwirth war außer sich vor Freude. Das war ein Rang für ihn, wie er ihm noch nicht geboten worden. Ein Fräulein und vierzig Wärfel! Freierlich gelobte er sich, daß dem oberstlich Wohl abtunem und an ihm mehr verdienen wolle, als er im ganzen Jahr an dem gewöhnlichen Kaffepublikum verdiente.

Nun hatte er guten feinen Wein für den Herrn Haushofmeister und manchen Vorkühnen und mit vielen Komplimenten und Kapudenbül erkrankte er sich bei dem „gnädigen Herrn“, was für Gerichte er denn wohl besorgen sollte.

Der Herr Haushofmeister war herablassend genug, ihm das Alles auf's Genaueste anzugeben, und es waren wahrlich nicht die wohltheiligen Gerichte, die er auf den prächtigen Speisetisch legte.

Dem Löwenwirth schmeckten es mehr als einmal, denn er hörte die Speisen nennen, deren Namen ihm im ganzen Leben nie angetroffen waren. Er sah wohl ein, daß dazu die Kochkünste seiner Frau nicht ausreichten, und so bestellte er, aus einer vier Meilen entfernten großen Stadt den besten Koch zu diesem Zweck zu engagieren.

Dieser kam und als er den Speisetisch sah, sagte er: „Nebst Herr! da müssen wir schon nach Berlin schreiben, damit die Sachen und der Koch geschickt werden, denn von den hier wüthten Gerichten finden wir am Ort und in der Umgegend kaum die Hälfte; das Maß wird verunstaltet viel Geld kosten.“

„Thut nichts, thut nichts“, sagte der Alte. „Uns beiden kostet es ja nichts! Das hat der Fräulein zu bezahlen und der hat Geld genug. Nichts Sie nur Alles so sein und schließlich wie mir möglich ein.“

So ging nun der Koch auf den Markt und gab dem Löwenwirth die Abreise berechneten Besteller Bestellscheine, an die er wegen der fehlenden Sachen zu schreiben hatte. Es ging Alles nach Wunsch und gegen Postnachnahme ein; des Löwenwirths Töpler fragte, daß es nur eine Art habe.

„Nichtes Sie sich aber streng nach des Fräulein Willen. Punkt zwei Uhr wird angerichtet, Sie lassen aber Niemand zur Tafel, als wer Ihnen eine solche gebrauchte Karte vorgelegt, wie diese hier. Auch kommt er dann zum Kaffe.“

„Darauf ritt der Herr Haushofmeister fort und der Löwenwirth, der ihn in der Hausthür nachah, dachte bei sich: — Vornehme Karte sind doch wunderbar — aber was geht's mich an! Jedem Manne gefällig seine Kappe — ich bringe ja mein schönes Geld und verbiete einen lädigen Wagen, mag jetzt dinsten, wer will.“

Während der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag schlief sein Weich im goldenen Bette, indem er irgend bei dem Ziner beschlief, um ein Auge, besonders der Wirth nicht.

Wogens nun Uhr, es läutete gerade auf den beiden Kirchthürmen des Städtchens zur Kirche, kommt des Löwenwirths Beter, der arme Maurer mit Frau und sieben Kindern, gar schönen guten Worten und legt ihn.

„Beter! Ich redt der Löwenwirth, wie könnt Ihr nur heut mit dem ganzen Rundergeächts zwei Meilen weit herkommen; plagt Euch denn der Teufel? Ihr wißt, daß ich alle Tage auf Euren Besuch gerechigt: heut aber schert Euch, denn ich kann Euch nicht gebrauchen, da der Fräulein kommt.“

„Nichts für angst, lieber Herr Beter, aber Ihr habt uns ja eingeladen, hier ist Euer Fräulein.“

Der Löwenwirth stand da, wie Lot's Weib, die der Sage nach zu einer Salzfäule wurde, ergriff den Brief und sah mit Schreden, daß da allerdings ein Name stand und weiter, daß er ferneher seinem abendlichen Guck entgegen, als gut gegen seine armen Verwandten werden speisen sollte.

Da wurde dem Alten ganz schwindlig im Kopf und außer sich vor Wuth schrie er: „Das hat ein Posthaus gegeben, der mich zu Grunde richten will!“

Als er darauf wie besessen im Zimmer umherrennt, reicht ihm der Maurer die Karte des Fräulein hin. Der Löwenwirth betrachtet sie stumm und weiß nicht, wie er das Räthsel lösen soll, ruft den Koch und sagt: „Der Koch, kommen Sie einmal herein!“

Und trägt dabei die ganze Geschichte vor. „Abermals Sie sich nicht, mein lieber Herr Wirth, sondern seien Sie ohne Sorge, erwidert ihm dieser, was geht's Sie an, wen der Fräulein zu Gast lade? — Er befragt und das ist die Hauptfrage.“

„Kann hat der Koch ihm diese Professoreworte geantwortet, so hält ein Wagen vor der Thür und auf demselben sitzt Schneider Zoff, seine sechs Kinder und seine Frau, Nachmittags Beter mit Frau und vier Kindern, und mehrere Dorf mit Frau und neun Kindern, denn alle Büden und Ulfenbogen aus den Kleibern guden — mit einem Wort, es wärd gar nicht lange, so ist die ganze Verwandtschaft des Löwenwirths beisammen. Alle haben gleichlautende Briefe und Karten.“

Nun wußt's aber den Löwenwirth zu enge in seiner Haut und er vermag kaum mehr Luft zu schnappen. „Punkt zwei Uhr legt sich die Gesellschaft an die reichbestellten Tische, und da war es lästig mit anzusehen, wie die Leuten einbiehen. Die Schüsseln waren im Handumdrehen geleert, beim dritten Gange läutete die Weihen ihre Klode und Weihen, und der folgende Wein, den der Herr Haushofmeister gegen Sonnabend noch geliefert und für gut gehalten besetzt Stein.“

Endlich war abgepfiffen und die Kinderchen läuten ihre Gebiße noch an dem köstlichen Dessert, da führt ein Mann vor. „Der Fräulein! der Fräulein!“ ruft der Löwenwirth und fährt hinaus. Aber der Fräulein war es nicht, sondern der Doktor Blau aus dem Städtchen, der zum erkrankten Wirth sagt: „Können Sie meinen Fiebern ein wenig Heu geben; ich muß auf's nächste Dorf zu einem Kranten.“

„Ach, mein lieber Herr Doktor“, fragt der vor Angst bebende Wirth, „sind Sie denn auf Ihrem Wege nicht dem Fräulein Emil begegnet?“

„Erwarten Sie ihn denn?“ fragte der Doktor ansehnend erkrankt. „Ach, Du lieber Gott“, erwidert der Löwenwirth, „denen Sie sich doch, er hat ein großes Genußmal zu heut bei mir befestigt! Das muß aber ein kurloser Herr sein, denn er hat alle meine Verwandte, lauter injanes Bettelbrot, zu Gast geladen, das auf meinen Tod lauret, wie die Spinne auf die Fänge, und da sitzt das Gefindel nun und verzehrt das kostbare prächtige Weib.“

„Ja, aber Löwenwirth“, fragt der Doktor, „leidt Ihr denn verrückt? Meint Ihr denn unjeren Fräulein Emil?“

„Ja, was anders?“

„Über der ist ja vor acht Wochen schon in Italien gestorben und begrabem.“

„Was? — Was? Wie?“ stottert der Löwenwirth und steht mit so weit aufgerissenen Munde da, daß der Doktor erkrankte einige Schritte zurücktrat. Endlich löst er sich ein wenig und sagt: „Des Herrn Haushofmeister Excellenz ist ja aber selber hier bei mir gewesen?“

„Welche Excellenz?“ fragt der Doktor lächelnd. „Wie geht denn der Doktor?“

„Was wohl ich?“ erwidert der leidenschaftliche Wirth und der Doktor lacht, als wolle er plagen.

„Mein lieber Herr, verzeiht er, dies Mal hat Euch ein Schelm gleichheit gepreßt und Ihr seid bis über die Ohren hineingefallen. Wahrscheinlich wußte der Baron, was Ihr für ein Kranker gegen Eurs arm-

Verwandten seid, und hat diesen einen guten Tag bereiten wollen, ohne daß es ihm noch fället.“

Darauf gab er ihm die zwei Silbergrößen für das Heu und fuhr lachend ab. Und der Löwenwirth? fragen gewiß viele unserer Leser. Der stand wie versteinert da, und als er sich endlich davon überzeigte, daß das Gange in der That nichts weiter als ein ihm geliebter Pöpsel war, als er einlief, wie er sein Weib in die Geschichte hineingeritten, da wußte er sich vor Verzweiflung die Haare, sprang wie ein Toller in der Saal und jagte mit dem Weien, hüden und tobend, seine ganze Verwandtschaft sammt der Nachkommenschaft zum Punkte hinaus. Und als es nach das Haus geläubert hatte, ging er Streit mit seiner Frau und dem Koch an. Dieser verhand aber seinen Späß nicht, sondern ist so ernstlich auf, daß der Löwenwirth, um noch größern Standab zu entgehen, die Worte sag und ihm bei Heller und Finnick sein Honorar bezahlte.

Die Geschichte verlaute aber bald in der ganzen Umgegend, und meilenweit sprachen Bürger und Bauern nur von dem Pöpsel, den sie dem gelügten Löwenwirth geliebt, und Alle wollten sich vor Lachen darüber ausschütten. „Wer zu ihm kam, richtete die höchste Frage an ihn: Wie sieht der Fräulein Emil beizubie und ob der Herr Haushofmeister sich noch nicht wieder habe bei ihm sehen lassen.“

Der Löwenwirth fluchte und tobte dann und verließ schimpfend das Gastzimmer.

Der schelmische Handlungstrefende Richard Böhm ließ sich aber nie wieder in jener Umgegend sehen.

Was den Doktor Blau betrifft, so hielt er wohlweislich den Mund — nur mit der es erzählt und ich Euch, ich bitte aber, daß Ihr es nicht weiter sagt!

Kleine Hallenser Geschichten.

Gähndens Weltweisheit.

Da setzen sie in jedem Land, daß die Moral aus der Welt verdrängen, Weis nicht, was mit der Moral gefah, von Moralpredigern hind Begreifen da!

Da sagte jüngst ein stiller Mann, daß der Sonnenchein ihm so wenig leuchte, einem Gigerl die Klage verweisen möchte, Er trat zu dem Sonnenwirth hin heran: „Über mein Lieber, genügt Euch denn nicht Unter wunderwürdiges „elektrisches Licht““

Dawon, daß das Papier so stillig, Mädelchen zu wohl den Obern anbeden? Schau um Dich, Freund, die ganze Welt siehst Du voller Lumpen stecken!

Die Lüge hatte jüngst 'nen guten Tag, Sie war, o denk, sich selbst zum Uel worden. Da saun sie, sich zu ändern, nach. „Wie?“ fragt Ihr — „Kann die Lüge selbst sich morben?“ Zu beikern nur sich, sagt' ich, sie veracht. Für einen Augenblick ist ihr's gelungen. Da war die — Phraise in die Welt gesprungen!

Armer Wechster mit leeren Taschen, Geh' und laß Dich vom Teufel holen, Kommt ein Tropf mit vollen geschritten, Rästien ihm Alle die Stieckelohlen!

„Liebe den Rästien!“ sang es der Welt Ein' von des heiligen Landes Verdien. Geh, und heu' loch' Gebot man hält: „Siebe dem Rästien!“ ist draus geworden!

Die Wahrheit ist heute In arger Noth, Der Schelm Verleumdung Rißt sie todt!

Der Glaube ging einst still durchs Land, Und wo ein sanftes Herz er fand, Da sog er ein. Heut geht der Glaube streitend umher, Find' aber wenig Herzen mehr, Das macht das Schrei!

Da grübeln sie, daß es ihnen gelinge Zu finden den Ugrund aller Dinge, Und können nicht einmal — 's ist zum Lachen, Die Sungrigen — geistlich maden!

